

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 15 (1911)

Artikel: Aus dem Bedrettatal

Autor: Schwarz, F.W.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573996>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wäre noch wenig darüber geredet worden — daß er selber sagte und vernehmlich seufzte: Ja, ja, wenn alles so sich verändern wollt', ständ' bald alles auf dem Kopf, und wer möchte da noch Bürgermeister sein! Immerhin ist es gut, daß eigentlich nur eine Verschiebung statthatte; damit bleibt die Sache gleichsam eine innere Angelegenheit. Klopfte ihm noch einmal auf die Achsel und entließ den Anmelder. Sein Städtchen aber hatte auf lange hinaus zu schwanken genug; wir Brüder lachten mit allen andern und befanden uns wohl dabei, wurden wir doch oft gerufen, bevor es am nötlichsten war, nur daß die Leut' sagen konnten: Ei, Meister, jetzt bin ich aber ganz durcheinander und weiß nicht, seid Ihr der Zimmerer oder der Wagner; schaut immerhin einmal — und so fort."

Und das schien nun dem Alten nachzugehen; zum End' bracht' er sich selbst und sagte: „Ich war der Jüngste, der zweite Tischler, bin darnach Böttcher geworden und

seitdem geblieben.“ Ging aber noch einmal an: „Später hin mußte ich oftmals so über die Sache nachdenken — es dünkte mich, unser seliger Vater kommt' nicht gar ins Blaue hinein gewollt haben. Es wär' vielleicht gut gewesen, wenn er über seine sechs Buben Register geführt hätte; hätt' sich weniger versehen können. Ich hab' drüber so meine Meinung. Sehet, ein jeder Gärtner muß sich merken, was er eingepflanzt, soll's ihn nicht irren später, will er nicht mit dem fürlieb nehmen, was von ungefähr aufwächst. Und kann er nicht im Herbst sagen, wie sein Garten im Frühling ausschauen wird, was drin aufgeht in allem, dies wär' ein schlechter Gärtner!“ Aufs Debattieren ließ er sich indessen nicht ein, fest stand seine, des Böttchers Meinung; ich wußte auch nichts mehr dran zu geben, außer dem einen, daß er sie nicht selber erprobt hat. Das kommt' er jedoch nicht wohl, weil ihm Gott keinen Buben schenkte, und Mädel, die brauchen kein Register, die haben alle dieselbe Veranlagung...

Aus dem Bedrettatal.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

Mit fünf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Zwischen Tunnelportal und Station Airolo kreuzt ein ver sandetes Fahrsträßchen die Bahngleise. Nach dem Ueber springen des Tessinflusses leitet es hinein ins stille, verkehrs arme Bedrettatal, um sich dort drei Stunden lang als holpriger Karrenweg fortzusezen. Von dem gewaltigen Touristenstrom, der jeden Sommer über und durch den Gotthard flutet, finden nur vereinzelte Tropfen den Weg ins tannen- und lärchengrüne Hochtal hinein. Denn kein leuchtender Gletscher oder von wilden Felspartien umfäumter Bergsee, keine finstere Schlucht oder zugänglich gemachte Höhle spielen hier die Rolle eines auf die Fremdenwelt einwirfenden Magneten. Nur Wald und Weiden, steile, von Wildbächen und Lawinenzügen angerissene Hänge und von einer spärlichen Vegetation überwucherte Geröllhalden bilden die von der Natur geschaffenen „Sehenswürdigkeiten“. Immerhin vermögen zur Wanderzeit die über den obersten grünen Staffeln sich aufbauenden fahlen Gneis- und Granitpyramiden der nach Westen auslaufenden Gotthardfette — Fibbia, Pizzo Lucendro, Wyttewasserstock, Pizzo Rontondo — und des Poncione di Belpuro, der Cristallina und des Cavagnoli im Süden auf die Gilde der „Kraxler“ eine gewisse Anziehungskraft auszuüben. Aber trotz der Gleichförmigkeit der Landschaft, trotz dem Fehlen eines packenden Kabinettstückes in der Szenerie umweht und durchfließt ein Hauch reizvoller Romantik das stille Talgelände, das weniger durch malerische Einzelheiten das Auge zu fesseln vermag, als in seinem durch weiche Formen und ruhige Linienführung charakterisierten Gesamtrelief wirkt.

Dem rechten Tessinufer folgend steigt der Karrenweg, auf dem das Maultier die Post sachen zweimal des Tages talein und austrägt und ein knochiger Gaul mit kleinem, rat terndem Fuhrwerk den „Camionagedienst“ mit der Station Airolo beorgt, ziemlich rasch durch lichten Nadelwald zu den untersten Alpenstaffeln empor. Harter Fels bildet eine Strecke weit ein natürliches Pflaster und wird später da und dort durch feines Trieb sand, in dem der Fuß oft bis zum Knöchel versinkt, ab gelöst. Drüber zur Rechten, hoch über dem engen, waldbigen Talgrund, in dem das muntere Bergwasser tosend und schäumend über natürliche Schranken dahinstürzt, öffnet sich

die Schlucht der wilden Tremola, bauen sich die Rehren der Gotthardstraße terrassenförmig übereinander auf und halten die wie große, von der Sonne gebleichte Maulwurfs hügel sich ausbreitenden Festungswerke von Bartola und Bosco über das Bedretto- und obere Livinalthal schräge Wache. Nicht fern davon träumt ein Grüppchen wetterschwarzer Häuschen mit weithin schauender Kapelle — Albinasca — an weltverlore nem Hang.

In vielen flachen, dem welligen Gelände sich anschmiegenden Windungen dringt unser Weg im Tale vor. Nach einer Marschstunde ist das erste Dorf — Fontana — erreicht. Ein brausendes Bergwasser in tiefem Bett und eine ihm entlang führende starke Lawinenschutzmauer schließen wie Wall und Graben einer Festung das Häuslein läbler, schmuckloser Steinbauten gegen Osten hin ab. Ein leichter Steg und eine Luke im Mauerwerk vermittelt den Zugang zur schlecht gepflasterten „via grande“, in der im Sommer die Zoccoli klappern und Kinder, Hühner und Kleinvieh in malerischem Durcheinander an der Sonne liegen. Schon nach einigen hundert Schritten liegt das lehne Haus hinter uns, und bald erfährt der Blick ein unge-



Aus dem Bedrettatal. Briefträger.



Aus dem Bedrettatal. Pizzo Lucendro mit Motta di Vinci.

mein freundliches Fernbild: vier hell schimmernde Ortschaften auf grünem Plan, umrahmt von den als breite Borden an den beidseitigen Hängen sich hinziehenden Bannwäldern und den zerrissenen Felsbergen in der Höhe. Wie eine Schar weißer Tauben sonnt sich das Dutzend freundlicher, sauberer Häuser von Ossasco auf welliger Trift. Hinter ihm steht der Weg auf das linke Tessinufer über nach dem erhöht gelegenen Villa hinauf, das sich mit seinen hell glänzenden, stattlichen Gebäuden und der wie die Umfassungsmauer einer Zitadelle im Bogen verlaufenden und mit Zinnen bekrönten Friedhofsumzäunung wie ein zusammengedrängtes, befestigtes Hügelstädtchen ausnimmt. Weiterhin folgt Bedretto mit seinem starken Kontrast zwischen neuen, soliden Steinhäusern und höhnischwarzen, baufälligen Holzhütten, die sich, bunt durcheinander gewürfelt, wie ein Trüppchen schwarzer und weißer Bergschafe auf einem kleinen Fleck Erde zusammenharen. Hier pflanzt jeden Sommer eine Zürcherkolonie ihr weißblaues Fähnlein auf und fühlt sich froh und leicht in der Stille und Einfachheit des Alpennestchens. Weit hinten im offenen Tale schlucht Ronco, ein stiller Bergweiler, die Perspektive ab. Jedes dieser vier in nur halbstündiger Entfernung voneinander liegenden Dörfern trägt einen eigenartigen Charakter, ein jedes zeigt in kommunaler Politik und selbst im Dialettk des Tales eine besondere Schattierung, die zwar nur dem Eingeweihten bemerkbar ist. Und ganz am Ende des Talgrundes, in einer waldigen Mulde idyllisch versteckt, liegt All'acqua, der Ausgangspunkt für den einsamen Rufenenpaß, der nach Ulrichen im Oberwallis führt, und für den Giacomopass, den rauhen Zugang ins wilde Formazzatal (Pomat), mit den berühmten Fällen der Tosa und den primitiven Sommer

dörfschen Frutt, Morat, Rehrlächi, Undermatten und Zumsteg — eine deutsche Sprachinsel auf italienischem Gebiet. Ein freundliches Gasthaus, eine nur im Sommer geöffnete schweizerische Postablage mit Zollstätte und eine verwitterte Kapelle bilden den ganzen Gebäudekomplex von All'acqua. Die Mineralquelle, die dem einstigen Hospiz den Namen verliehen, sprudelt heute unbenutzt in den Tessin.

Wer eilenden Schrittes das Bedrettatal durchwandert, lernt sein in Kolorit und Konturen harmonisch wirkendes Landschaftsbild nur flüchtig kennen. Man muß einige Zeit dort verweilen, muß die Einzelpartien der Berglandschaft aufsuchen, sich in ihre Details vertiefen und für die lokalen Einrichtungen und die Gebräuche der Bewohner Interesse zeigen, um das stille Bergtal mit all seinen intimen Reizen lieb zu gewinnen; denn trotz der unmittelbaren Nähe einer internationalen Hauptverkehrslinie haben die Dörfschen im Bedrettatal ihre Ursprünglichkeit bewahrt.

Die spärliche Humusschicht der Talsohle, die nur Gras, etwas Kartoffeln und Roggen hervorbringt, vermag nur eine begrenzte Zahl von Bewohnern zu ernähren. Alpenwirtschaft, verbunden mit der Fabrikation eines ausgezeichneten Fettfisches, bildet die einzige Einnahmequelle. Seit Jahrzehnten schon wandert deshalb im Herbst, wenn die Arbeiten im Felde beendigt und Haus und Stall bestellt sind, die Jungmannschaft nach Südfrankreich aus, um dort als Schenkburschen und Rastanienbrater und nebenbei mit dem Verkauf von Mineralien und getrockneten Alpenblumen ihr Brot zu verdienen. Der Großteil der erwachsenen Bewohner der Talsohle spricht denn auch fließend französisch. Ihrer viele weilen jahrelang in der Fremde, bis sie sich die Mittel zur Gründung eines eigenen Hauses auf heimatlicher Scholle erworben haben. Und glücklich schlägt sich dann derjenige, der sich von Zeit zu Zeit einen Besuch in der stillen Bergheimat gönnen darf; denn wie alle Hochlandsfinder hängt auch der Sohn des Bedrettaltals mit allen Fasern des Herzens an seinem Jugendland, trotzdem ihm hier recht bescheidene Lebensgenüsse beschieden sind. Seit einiger Zeit hält zwar die Auswanderung stark zurück. Und dennoch wächst die Bevölkerungszahl nur langsam, da sich hin und wieder ganze Familien nach fruchtbaren Gebieten des Kantons und nach Industrieorten verziehen.

Gar manches alte Motiv und mancher Zeuge eines bodenständigen Brauches weckt auf unserm Schleiden durch Dorf und Feld unser Interesse. Wir finden hier noch den im Freien erstellten Gemeindebadofen, begegnen der primitiven Brettersäge am wilden Bergwasser. Da und dort erinnern uns berastete Erdwellen an gewaltige Rutschungen in früherer Zeit. Wir



Aus dem Bedrettatal. Villa mit Tessin.



Dorfstraße in Bedretto.

stoßen auf geologisch interessante Partien und Spuren alter Lawinenschäden. Schmale, verlorene Pfade führen uns zu tosenden Bergbächen in enger Klamm und zu im Dickicht der Tannen verborgenen Quellen. Ueber der Baumregion betreten wir eine durch ihre Wildheit packende Alpenwelt, erfassen ein herrliches Stück des Hochgebirgsraumes und überschauen das Tal in seiner ganzen Länge. „Motta di Vinei“, die grüne Pyramide, die sich vor dem trüglichen Pizzo Lucendro bis zu Säntishöhe erhebt, bietet wohl den bezauberndsten Blick auf Tal und Alpen, Fels und Firn. Und zwischen den schneeigen Gipfeln hindurch leiten rauhe, vom geübten Bergsportler gerne begangene Pässe, Passo Rotondo, Passo Cavanna, Passo di Lucendro, hinüber ins Urnerland und Passo di Naret und Fuorcla di Crissallina in die südlichen Längstaler des Tessin.

Im Gegenzug zur verwischten Sprachgrenze in der Westschweiz weist das Berührungsgebiet der deutschen und italienischen Sprache eine scharf gezogene scheidende Linie auf, die im Alpenwall eine natürliche Stütze findet. So sind es denn im Bedretto recht wenige, die etwas schweizerdeutsch verstehen. Viehhandel und der Besuch der Märkte im Urnergebiet schaffen am ehesten noch etwelchen Kontakt mit dem nahen deutschen Sprachgebiet.

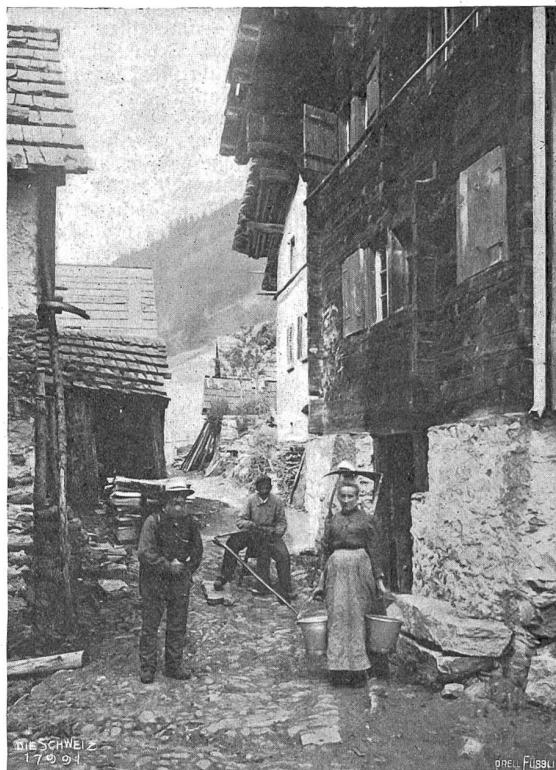
Der Typus der Häuser ist derjenige des tessinischen, oberwalliser und zum Teil bündnerischen Berghauses. Selten sind zwei Häuser aneinander gebaut. Meistens aber bietet ein Objekt Raum für zwei Familien, wobei die beiden Wohnungen nicht stockweise abgeteilt, sondern durch die vertikale Giebelwand voneinander getrennt sind. Auf kleiner Fläche finden wir ein interessantes Gemisch von Erzeugnissen verschiedener Epochen. Neben der von Wind und Wetter und dem durch eine Mauerluke entströmenden Rauch stark geschwärzten baufälligen Holzhütte, die auf steinernem Sockel ruht, begegnen wir dem kleinen, einstöckigen Steinhaus der letzten Jahrzehnte. Große Schadensfeuer, die ehemals die Gemeinden des Bedrettotales hin und wieder heimsuchten, waren die Ursache dieser Niederung in der Bauart. Der Haustypus der letzten Jahre ist ein stattlicher, mehrstöckiger Bau mit flachem Dach und von einfacher Konstruktion. Der strenge Bergwinter erheischt auch hier vor allem aus einer solide, wetterharte Bauart.

Die steilwandigen Seitenhänge der Talmulde sind, zumal im Frühjahr, wenn der Nordföhn über den Gotthardwall hereinbricht, der Bildung von Lawinen besonders günstig. Neben zahlreichen starken Kulturschäden meldet die Chronik die Zerstörung der Kirche von Villa im Jahre 1792 durch eine La-

wine. Beim Wiederaufbau gab man dem Turm eine fünfeckige Form, deren spitzwinkliger Ecke die Aufgabe zugewiesen ist, den Lawinenstrom zu zerschneiden und seine Wucht zu mildern. Noch heute besteht der Turm in seiner ursprünglichen Form. Gras und Strauchwerk wuchern in seinem verwitterten Gemäuer. Die daranstoßende Kirche ist in den letzten Jahren neu erstellt worden; sie birgt einige beachtenswerte Bilder und trägt einen reichen, ruhig wirkenden Innenschmuck. Amo 1863 verschüttete eine Lawine das halbe Dorf von Bedretto und begrub 35 Personen, die alle den Tod fanden. Seither ist die Einwohnerzahl des Dörfchens ziemlich konstant geblieben. Noch im Jahre 1888 zerstörte ein Schneestrom den oberen Teil von Ossasco. Seither ist allerdings von Gemeinden, Kanton und Bund viel getan worden, um die Lawinengefahr abzuwenden. Ueberall sind nun die Hauptlawinenzüge verbaut. Bis zu den höchsten Grashängen hinauf begegnen wir dicht übereinanderliegenden Mauerzügen und Pallisaden, die sich aus der Ferne betrachtet wie Festungsanlagen ausnehmen. Der Brust der beidseitigen Gebirgszüge entlang zieht ein erst

vor wenigen Jahrzehnten angelegter dichter Gürtel von Madelholz — der Bannwald — und selbst dicht hinter den Häusern im Talgrund bieten mächtige Spaltecken aus Mauerwerk und beraste Hügel (breccie) dem entfesselten schneieigen Element einen Widerstand.

Das ganze Tal, das sich auf die politischen Gemeinden Airolo und Bedretto verteilt, trägt einen ernsten Charakter. Erst spät im Sommer geht die Heuernte von statt. Der Roggen muß meistens vor seiner vollen Reife geschnitten und alsdann auf hohen Stangengerüsten, die überall die Dörfer umstehen, dem Wind und der Sonne ausgesetzt werden, damit der Reifeprozeß zu Ende geführt werde. Starke, von Stürmen begleitete



Partie aus Bedretto (rechts das Schulhaus).

Schneefälle hüllen die Landschaft in ein metertiefes Winterkleid. Dann sind die Dörfer monatelang isoliert. Mit Mühe kann der schmale Karrenweg für den leichten Schlitten offen gehalten werden. Seit einigen Jahren bringt nun der Skisport einige Abwechslung ins Einerlei des langen Winters.

Längst bildet das Verlangen um Verbesserung der Straßenverhältnisse ein Postulat des Bedrettotales. Mancherlei Projekte und Kostenberechnungen sind schon für eine neue Poststraße von Airolo bis nach All'acqua oder noch weiter als strategischen Verkehrsweg über den Rufenen ins Oberwallis

aufgestellt worden, und die Talschaft wird nicht ruhen, bis ihr mit Hilfe von Kanton und Bund eine richtige Straßenverbindung, die allein die erträumte neue Ära bringen kann, gesichert ist. Bis dahin bleibt das Tal der Tessinqueßen ein stiller Winde, in dem vereinzelte Sommertouristen und Wintersportler, einige regelmäßige Feriengäste und die hin und wieder von den Festungswerken am Gotthard nach den Grenzgebieten am Giacomopass entsandten Patrouillen den ganzen „Fremdenverkehr“ ausmachen.

F. W. Schwarz, Zürich.

Schweizerische Dramen I.

Als der Lesezirkel Hottingen zu Ehren des Deutschen Verbandes für künstlerische Kultur, der in Zürich seine Tagung hielt, am 10. Juni im Pfauentheater einen Schauspielabend veranstaltete, setzte er seinen Stolz darin, den deutschen Gästen mit Eigengewächs aufzuwarten. Er durfte es; denn die beiden Zürcher Dramatiker *Ronrad Falke* und *Carl Feider* in *Zürich* liegen und verbürgten einen Abend, dem es weder an künstlerischer Feinheit noch an dramatischer Wucht mangelte. Und auch die Pikanterie des Kontrastes konnte dieser Darbietung nicht fehlen, kann man sich doch keine stärkeren Gegensätze denken als den feinsinnigen Dichter, den subtil nuancierenden Formkünstler und komplizierten Psychologen Falke, dem vor allem der Rhythmus und Einheit von Stil und Stimmung am Herzen liegen, und den durch und durch dramatisch organisierten Wiegand mit seinen starken Impulsen für Bühnenwirklichkeit, für eindrucksvolle Linien und Kontraktwirkung, für Wucht und Schlagkraft der Sprache. Zur Aufführung gelangten als Premiere Falkes *Dante Alighieri* und der auf seinen Bühnenerfolg bereits erprobte *Korse* von Wiegand.

Dante Alighieri ist der erste der drei unter dem Titel „Träume“*) erschienenen *Einafter* Falkes und zweifellos die dramatisch wirksamste dieser Dichtungen, wollte doch ein Rainz den Dante auf sein Repertoire nehmen. Den letzten Alt der *Francesca-Paolo-Tragödie*, die mit der Ermordung des Liebespaars durch *Giovanni Malatesta* endigt, lässt Falke mit führer Umgehung der Chronologie in Unwesenheit Dantes sich vollziehen. Wie das grauenvolle Ereignis im Geiste des visionären Dichters sich spiegelt, der furchtbar und ewig wie das Schicksal selbst zwischen diesen von Leidenschaft gepeiteten, vergänglichen Menschen steht, das ist — im tiefsten Sinn — der Inhalt der Tragödie, ihr Drama: Not, Sehnsucht, Untergang und Rache dieser um ihre Liebe und ihr Glück betrogenen Betrüger. Eine herrliche Gestalt ist Falkes *Francesca*, in ihrer Sehnsucht, ihrer Schwach und Schuld psychologisch bis ins letzte durchempfunden und zugleich zu jener überragenden, die eigene Gefahr verachtenden Größe gesteigert, die nur den ganz Leidvollen eignet, denen, die nichts mehr zu fürchten haben. Meisterhaft gezeichnet und 'im geschildeten Dialog aufs feinste charakterisiert ist auch *Gianciotto*, der um sein Glück geprellte, an grausamer Rache sich teuflisch entzündende Krippel — aber auch Dante steht nicht etwa menschlich uninteressant oder gar paraphraschisch kühn neben der Handlung. Auch er, dessen grenzenloses Leid der Verbannung wir durchzulosten bekommen, lebt in dem Drama, und seine visionären Worte greifen vorzeigend, beschleunigend und prophetisch vollendend in die Handlung ein. Leider kam die wundervoll einheitliche Stimmung, die wie mit einer fröhlich stötigen Luft des Grauens das Ganze einhüllt, in der Aufführung nicht zur vollen Geltung. Die Schauspieler, die im einzelnen Gutes boten — so war der *Gianciotto* des Herrn Marli — eine sehr tüchtige Leistung — schienen sich nicht recht in den Ton hineinzufinden und zerrissen da und dort mit gewohnheitsgemäßem, schlecht angebrachter Realistik den bis ins letzte abgewogenen inneren Rhythmus dieser Dichtung. Wenigstens bei der Uraufführung; bei Wiederholungen mag dies besser gelingen sein, und dann möchten auch die Schauspieler von dem mächtigen Beifall, der dem Stücke wurde, etwas auf ihre Rechnung sehen.

Von Wiegands *Einafter* braucht hier nicht ein zweites Mal gesprochen zu werden. Der *Korse*, der übrigens in fast gleicher Besetzung wie früher vor sich ging **), hat auch diesmal seine Schlagkraft bewiesen. Dagegen möchten wir bei dieser Gelegen-

heit darauf aufmerksam machen, daß der unter uns lebende deutsche Dichter der Schweiz ein großes nationales Drama geschenkt hat, das vom 16. Juli an auf dem „Nationalspielplatz Morschach“ zur Aufführung gelangen wird. Seinem fünfaktigen Volksdrama, dem er den Titel „*Marignano*“ gibt, hat Wiegand in Druck*, Anzeige und Plakat einen der Hodlerischen Marignanokrieger vorangestellt. Das ist symptomatisch: der Zug nach Gröze, nach kraftvoller Linie und freskenhafter Fernwirkung macht sich im Ganzen fühlbar, und die Szene auf dem Schlachtfeld von Marignano ist so mächtig geraten, läßt uns so eindeutlich die erschütternde Gröze der heldenhaften Niederlage empfinden, daß das Stück sein stolzes Plakat wohl zu verdienen scheint. Sehr geschickt hat Wiegand die kulturgechichtlich so wichtige Tragödie des Söldnerwesens und der Reisläuferei von Anfang an in den Vordergrund gestellt, sodaß wir geradlinig auf das Ereignis von Marignano hingeleitet werden, das nun nicht als Zufälligkeit, sondern als eine Folge, eine Art natürlicher Strafe für die Auswüche des alles tiefer patriotische Empfinden untergrabenden Söldnerwesens erscheint. Durch gelingt es dem Dichter, uns die ganze zerschmetternde und heilsame Bedeutung jener Niederlage zum Bewußtsein zu bringen, die zwar das Ende unserer Großmachtstellung, aber auch den Anfang stillerer, mehr auf den Ausbau im Innern gerichteter staatlicher Entwicklung bezeichnet.

Die großen geschichtlichen Ereignisse bilden jedoch nur den bedeutsamen Hintergrund zu dem eigentlichen Drama, welches uns das mit dem Eroth-Arden-Motiv verquidierte Schicksal eines einzelnen Schweizer Bauers, des Reisläufers contre coeur zeigt, dessen Lebensglück an den Konflikten seiner von ruchlosem Despotismus und frecher Ungebundenheit zerrissenen Zeit zerdrückt. Darin aber, wie Wiegand es verstanden hat, einerseits das im Vordergrund sich abspielende Einzelschicksal durch die grandiosen Linien des Hintergrundes mächtig zu begleiten und zu steigern und anderseits den großen Ereignissen im Gedächtnis des einzelnen ein Echo und Spiegelbild zu geben, offenbart sich wieder des Dichters dramatische Treffsicherheit und im besondern seine auf die große Gebärde, das Freskenhafte gerichtete künstlerische Eigenart.

In der knappen, straffen, aber sehr belebten Sprache hat Wiegand den schweizerischen Ton oft recht glücklich wiederzugeben versucht, die mundartlichen Ausdrücke jedoch würden wir darin gerne missen. Abgesehen davon, daß sie nicht immer richtig und nicht immer geschickt verwendet werden, Wiegands Sprache bleibt eben doch auch hier trotz allem und allem eine poetisch gesteigerte, sodaß alle übertriebenen Naturalismen wie Dialektausdrücke oder etwa die Radebrecherei des französischen Gefändert als Stilunreinheit unangenehm empfunden werden. Nur im Lied, das durch die Melodie sein Sonderleben hat, stört die Mundart nicht.

Um diesem neuen schweizerischen Volksdrama eine würdige Aufführung angedeihen zu lassen, hat die Leitung des Nationalspielplatzes in Morschach alle ihr verfügbaren Kräfte in Bewegung gesetzt und freudig jegliches Opfer auf sich genommen. Gegen zweihundert Darsteller und Musiter aus Arth und Morschach sind daran beteiligt, die Regie hat Hans Rogorsch vom Zürcher Stadttheater, den dekorativen Teil Albert Isler aus Zürich übernommen, und Hans Jelmoli hat die Musik geschrieben, die sich dem Charakter des Stücks vorzüglich anschmiegen soll. Kein Zweifel, ein schweizerisches Bühnenereignis von außergewöhnlicher Bedeutung steht bevor.

M. W.

*) Zürich, bei Nascher & Co. **) Bgl. „Die Schweiz“ XIV 1910, 15 ff.

**) Zürich, bei Nascher & Co.